

Kultur

«Dirty Harry» stirbt den Quotentod

Am 3. Mai läuft zum letzten Mal die «Late Night Show» mit Harald Schmidt, wie der Sender Sat 1 gestern mitteilte. Wegen mieser Zuschauerzahlen ist «Dirty Harry» den Quotentod gestorben. Schmidt liess sich in einer Pressemitteilung von Sat 1 nur mit einem Wort zum Ende seiner Show zitieren: «Schade.» Obwohl



Am 3. Mai ist Schluss: Harald Schmidt. (Ky)

die Einschaltquoten schon länger enttäuschend waren, scheint ihn und seinen Produzenten und Freund Fred Kogel die Absetzung überrascht zu haben. Denn Kogel liess in der Presseerklärung unverhohlene Enttäuschung über die Ungeduld bei Sat 1 durchblicken. «Eine tägliche Late Night Show braucht entsprechende Rahmenbedingungen und vor allem Zeit», liess er sich zitieren.

Zeit, die Sat 1-Geschäftsführer Joachim Kosack Schmidt nicht mehr geben wollte. Kosack steht seit Oktober an der Spitze des Senders, er übernahm Sat 1 erst nach der Verpflichtung des von der ARD zurückgekehrten Schmidt. Persönlich sei Schmidt für ihn «Late Night der Extraklasse», erklärte Kosack. «Doch auch die Erhöhung der wöchentlichen Frequenz auf drei Ausgaben hat die Fangemeinde leider nicht ausreichend erweitern können.»

Damit endet das erfolgreichste Kapitel einer Late Night Show nach US-Vorbild in Deutschland. Schmidt hatte diese zunächst von 1995 bis 2003 bei Sat 1 etabliert und dabei eine grosse Fangemeinde. Danach wechselte er Ende 2004 zur ARD. Zunächst alleine, später zusammen mit Komiker Oliver Poehner und danach wieder alleine blieb Schmidt bis vor gut einem Jahr im Ersten. Nach Angaben des Internet-Fachdienstes quotenmeter.de erreichte Schmidt im vergangenen Jahr noch im Schnitt 780 000 Zuschauer pro Sendung, in diesem Jahr sank die Zuschauerzahl auf im Schnitt 680 000.

Doch was wird nun aus Schmidt? Keine Silbe wollte sich dazu gestern das Büro seines Produzenten entlocken lassen. Geht am 3. Mai womöglich gar eine Fernsehära zu Ende? (sda)

KINOSPLITTER

Nach «Hangover 3» ist Schluss

Mit der dritten «Hangover»-Komödie will Regisseur **Todd Phillips** den Schlussstrich unter die Hit-Serie ziehen. «Mit dem geplanten letzten Kapitel werden wir viele Leute überraschen», kündigte der Filmemacher nach Angaben des «Hollywood Reporter» an. «Es wird ein passender Schluss für unsere dreiteilige Oper aus Chaos, Verzweiflung und schlechten Entscheidungen sein.» «Hangover 3» soll im Mai 2013 in die US-Kinos kommen. Bradley Cooper, Zach Galifianakis und Ed Helms konnten nach längeren Gagen-Verhandlungen noch einmal als Hauptakteure gewonnen werden.

Das Debüt der wilden Junggesellenabschiede in Las Vegas im Jahr 2009 war sofort ein Kassenknüller. 2011 verschlug es die Freunde dann zum Feiern nach Thailand. Phillips, der zusammen mit Craig Mazin das Drehbuch für die nächste Folge schreibt, hält den Ort des Geschehens für das Finale noch geheim.

Die Rubrik «Kinosplitter» erscheint jeweils donnerstags und beruht auf Meldungen der Schweizerischen Depeschengener (SDA).

FILMKRITIK

Kultivierte englische Blässe

Als *Anwalt im edwardischen England erschreckt sich Daniel Radcliffe durch den etwas gar uninspirierten Gruselfilm «The Woman in Black».*

Von Flurin Fischer



Auf den Stufen des Bösen: Anwalt Arthur Kipps (Daniel Radcliffe) vor dem Haus der «Woman in Black».

(zVg)

Der auf dem gleichnamigen Roman basierende Film ist in einer Übergangsphase der modernen Geschichte angesiedelt, die von der verworrenen Beziehung der Gesellschaft zu Wissenschaft und Technik sowie dem vormodernen Erbe geprägt war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Grossbritannien, Schauplatz von «The Woman in Black», einer der am weitesten entwickelten Industriestaaten der Welt; zugleich verharrte das Land in erstarrten Denkmustern, die den neuen Möglichkeiten widersprachen. Dieses ambivalente Verhältnis manifestierte sich im Festklammern an historischen Formen wie in der Architektur, in brodelndem Aberglauben, der in spiritistischen Zirkeln genüsslich ausgelebt wurde, oder in der Technisierung von Alltagsgegenständen, wie mechanischen Spielzeugfiguren. Mit staunendem Blick betrachtete der Mensch der Jahrhundertwende seinen Spagat zwischen romantisch-abergläubischem Unwissen und den sich aufdrängenden, die Geheimnisse der Welt durchdringenden Entwicklungen der neuen Zeit.

Polterndes Haus

Der junge Anwalt Arthur Kipps (Radcliffe) steht nun in «The Woman in Black» stellvertretend für die Menschen, die zu diesem Spagat gezwungen wurden: Als Nachlassverwalter hat er die Besitzverhältnisse eines Anwesens zu klären, das einsam auf einer Halbinsel an der englischen Küste steht. Im

nächstgelegenen Dorf begegnet man ihm mit offener Ablehnung, nur der modern gesinnte Sam Daily (Ciarán Hinds) bietet ihm Unterkunft und, als einziger Autobesitzer der Gegend, seine Fahrdienste an. Das Anwesen entspricht der idealtypischen Vorstellung eines Geisterhauses, wie sie vor allem der amerikanische Autor Edgar Allan Poe geprägt hat: Die dunklen Holzvertäferungen knarren, Türen öffnen sich ganz von alleine, Schaukelstühle schaukeln ohne äusseres Zutun und ja, mechanische Spielzeugfiguren drehen sich im Kreis und klimpern süsse Melodien des Grauens. Hinter dem Spuk steht die in der Gegend wohlbekannte «Frau in Schwarz», die dem fortschrittlich gesinnten Stadtmenschen Kipps mit ihrem widernatürlichen Auftreten, denn eigentlich ist sie schon längst tot, die Aufklärung gehörig

aus den Knochen treibt. Als dann auch noch die Kinder des Dorfs bei seltsamen Unfällen der Reihe nach ums Leben kommen, schöpft der immer bleicher werdende Advokat einen schrecklichen Verdacht.

Kein Crescendo

Der Film «The Woman in Black» ist so ambivalent wie die Welt, der seine Figuren ausgesetzt sind: Das Szenario ist ohne Kompromisse klassisch und dabei durchwegs gelungen; es vertritt die masslose und verstaubte Opulenz des Fin de siècle mit Würde. Jedoch fehlte es den Filmemachern offensichtlich am Mut, dieses festumrissene Gehäuse mit Ideen zu füllen, die über das klassische Erbe hinausgehen. Ein Kreiseln hier, ein mystischer Geigenklang dort müssen genügen, um den Horror aus seiner

Gruft zu locken. Es entwickelt sich auch kein Spannungs-Crescendo, wie man es von einem Film des Genres erwarten dürfte. Vielmehr dümpelt die Handlung in regelmässigen Abständen vor sich hin, bis Kipps wieder das Haus besucht und die beweglichen Teile der Möbel zuverlässig zu klappern beginnen. Dazu kommt, dass Daniel Radcliffe als Typ zwar perfekt in seine Rolle passt, allerdings mindestens zehn Jahre zu jung dafür ist.

«The Woman in Black» ist nicht der Film, den er ohne grossen Aufwand hätte sein können: nämlich ein elegantes Schauer Märchen, zusammengesetzt aus gekonnt variierten Genrestilmitteln und gekrönt mit einem unheilvollen Ende. Stattdessen: gehobene, aber leidenschaftslose Unterhaltung.

Der Film startet heute im Kinocenter in Chur.

Buchvernissage

Peider Lansels Gesamtwerk vollständig

Mit dem zweiten Band der «Ouvras da Peider Lansel» erscheint – 46 Jahre nach dem ersten Band – die vollständige Gesamtausgabe des Engadiner Dichters, Politikers, Essayisten und Propagandisten.

Peider Lansel (1863–1943) war einer der vielfältigsten und bekanntesten romanischen Schriftsteller. Neben seiner Tätigkeit als Dichter, Lyriker und Essayist ist er vor allem auch für sein aktives Engagement für die Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen bekannt. Dies in der Zeit zwischen den Kriegen, wo er sich als Verfechter der nationalen Identität für die Unabhängigkeit der Schweiz positionierte. Für sein Engagement wurde der Dichter auch von der Universität Zürich im Jahr 1933 mit einem doctor honoris causa geehrt, zehn Jahre später erhielt er für sein dichterisches Werk als erster Rätoromane den Grossen Schillerpreis.

Was Andri Peer begann ...

Rico Valär aus Zuoz, der vergleichende romanische Sprachwissenschaft und rätoromanische Literatur- und Sprachwissenschaft an der Universität Zürich studierte, hat im Rahmen seiner Dissertation fortge-

führt, was der ebenfalls bekannte Dichter und Publizist Andri Peer vor 46 Jahren begann.

Damals wollte Peer das gesamte Werk Lansels in vier Bänden publizieren als «Monument für eine der nobelsten Figuren unserer romanischen Literaturgeschichte», wie er in der Zeitung «Fögl ladin» im Jahr 1960 schrieb. Ein erster Band mit dem gesamten lyrischen Werk Lansels erschien denn auch im Jahr

1966. Ein zweites, welches unter anderem die Prosaarbeiten, Erzählungen, Zeitungsartikel, und eine Biografie enthalten sollte, blieb ein Desiderat. Eines, das Valär mit seiner rund 580 Seiten umfassenden Arbeit 46 Jahre später stillen konnte.

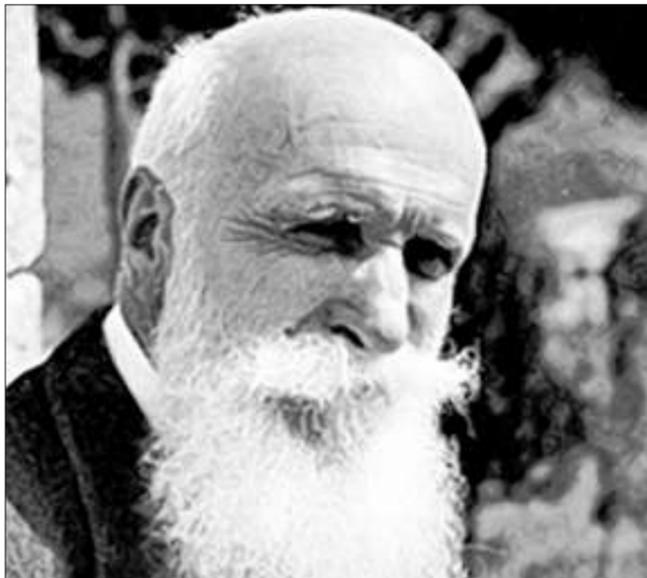
Wühlen in den Archiven

Eine detaillierte Biografie habe Valär nicht ausfindig machen kön-

nen. Wie er im Vorwort seiner Arbeit schreibt, habe er aber in den zahlreichen Stunden, die er in Bibliotheken in Samedan, in den Archiven der Lia Rumantscha, im Schweizer Archiv für Literatur und in der Nationalbibliothek in Bern verbracht habe, eine Fülle an Dokumenten gefunden, von den Lansel-Nachkommen minutiös gesammelt. Mittels dieser konnte Valär den Dichter in einen historischen, politischen, personellen und geistigen Kontext bringen. Denn viele von Lansels Texten würden ohne kulturhistorische oder sprachliche Kommentierung kaum mehr richtig verstanden, heisst es weiter.

Neben der Biografie enthält der zweite Band auch Essays und Zeitungsartikel zur Sprache und Literatur sowie verschiedene Korrespondenzen und 32 Illustrationen. Valärs Arbeit wurde unterstützt vom Institut für die Kulturforschung Graubünden und von der Fundaziun Not Vital in Sent. Das Buch erscheint bei der Chasa Editura Rumantscha. (bun)

Die Buchvernissage findet morgen Freitag, 30. März, um 19.30 Uhr in der Chesa Planta in Samedan statt. Am 11. April um 19 Uhr wird die Arbeit zudem im Museum engiadinais in St. Moritz und am 22. Mai um 18.15 Uhr am Colloqui rumantsch an der Universität Zürich vorgestellt. Am 16. Juni findet im «Parkin Not Vital» in Sent um 16 Uhr eine öffentliche Feier statt. Peider Lansel: «Essais, articles e correspondenza», Chasa Editura Rumantscha, Rumantsch valader und Deutsch, 576 Seiten, 38 Franken.



Der Engadiner Dichter, Lyriker, Essayist und Propagandist Peider Lansel. (zVg)